

# Stellungnahme des ATK

(Arbeitskreis Theologie und Katechese)

1.18

zu

## Mittendrin

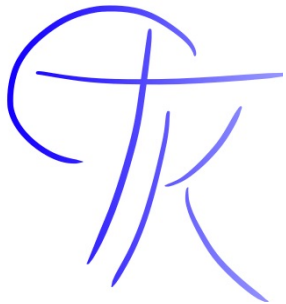
### Lernlandschaften Religion 5/6

Hrsg.: Iris von Bosold u. Wolfgang Michalke-Leicht

Verlag: Kösel Schulbuch, München 2012

ISBN: 978-3-06-065385-0

Bewertung: zwiespältig.  
Das Buch ist allenfalls auszugsweise brauchbar.



Die gefällige optische Gestaltung und einige Stichproben im Text beim ersten Durchblättern weckten in uns die Hoffnung, dass wir das Buch überwiegend positiv würden bewerten können. Die aufmerksame Lektüre der einzelnen Teile ließ uns dann jedoch bald erkennen, dass Gut und Schlecht einander darin, gemessen an der geltenden kirchlichen Lehre, in etwa die Waage halten. Das wollen wir nachfolgend Punkt für Punkt aufzeigen.

#### Einleitungsthemen (S. 6-41)

Positiv finden wir auf diesen Seiten die Anregung, über die jeweiligen Namenspatrone zu reden und sich dazu Informationen aus einem Heiligenlexikon als Buch oder aus dem [www.heiligenlexikon.de](http://www.heiligenlexikon.de) zu besorgen (9); Foto und Text zum Petersdom in Rom (16f); den Text von R. Oberthür zur Ewigkeit Gottes und der Zeitlichkeit der Geschöpfe (19).

Bei anderen Abschnitten fragen wir uns, ob das dort Gesagte wirklich sinnvoll ist: so etwa Text und Illustration S. 20f und ebenso 22f; 24f. Beunruhigend erscheint uns die Frage „Gibt es wirklich Engel?“ (27) weil sie in einem Kontext gestellt wird, in dem die Antworten keineswegs in der Bibel und in der Lehre der Kirche gesucht werden; und weil kurz davor wenigstens an drei Stellen in positiver Weise von Zweifel (Verb) und Zweifel (Substantiv) die Rede ist (23; 26 oben und Mitte rechts). Unsere Bedenken zum Thema Engel werden auf S. 196f leider mehr als bestätigt: vgl. unten S. 27.

Dass S. 32 aussagestarke Bildworte aus der Bibel mit Quellenangabe vorgestellt werden, ist zu begrüßen – nicht dagegen die Aufforderung an die Schüler, zu überlegen, „wie ihr euch Gott vorstellt“ (31). Wenn damit Überlegungen *im Austausch untereinander* gemeint sind, dann meinen wir, dass dadurch die Intimsphäre der einzelnen Schüler verletzt zu werden droht und gläubige Schüler sich zudem, gerade hinsichtlich ihrer intimsten Überzeugung, dem Spott von Mitschülern ausgesetzt sehen können. In seinem Kontext scheint der Satz tatsächlich so ge

meint zu sein, und er ist von daher auf jeden Fall dazu angetan, so verstanden zu werden.

Die Erzählung „Die Blinden und der Elefant“ (33) ist dazu geeignet, zugunsten des religiösen Indifferentismus zu wirken und benutzt zu werden. Das erweckt den Anschein, als sollte die Gleichheit aller Religionen hinsichtlich ihres Wahrheitswertes zumindest nahegelegt werden.

S. 40 wird zutreffend erklärt, dass Jesus ganz Gott und ganz Mensch ist. Als Mensch habe er in seinem irdischen Leben Vertrauen, Freude, Liebe, aber auch Angst und Schmerz empfunden. Dem ist zuzustimmen. Bedenklicher erscheint dagegen, dass zusammen mit Angst und Schmerz auch „Zweifel“ genannt wird. Auch dem ist nicht schlechthin zu widersprechen. Denn die göttliche Allwissenheit hat Jesus als Mensch in seinem irdischen Leben wohl nur insofern zur Verfügung gestanden, wie es für die Erfüllung seiner Erlöser-Aufgabe erforderlich war. Zweifel bezüglich der richtigen Lösung einer Mathe-Aufgabe oder hinsichtlich des einzuschlagenden Weges an einer Kreuzung ohne Wegweiser wird daher bei ihm aufgrund seines wahren Menschseins sicherlich vorgekommen sein. Anders sieht es dagegen bezüglich seiner Beziehung zum Vater und zu uns Menschen im Hinblick auf unser ewiges Heil aus. Und gerade in dieser Hinsicht wird mitunter behauptet oder nahegelegt, dass sein Ölberggebet am Abend vor seinem Leiden Ausdruck eines Zweifels hinsichtlich der Echtheit oder der Erfüllbarkeit seiner Messias-Sendung gewesen sei. Oder es wird radikaler gemutmaßt oder gar behauptet, dass sein Todesruf am Kreuz „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ (Mt 27, 46 par.) Verzweiflung bekundet hätte. Würde das zutreffen, wäre es natürlich auch uns Christen gestattet, dem Gefühl von Verzweiflung nachzugeben. Eine solche Annahme würde jedoch einer eindeutig überlieferten kirchlichen Lehre widersprechen, wonach eine freie Zustimmung zur Haltung der Verzweiflung eine schwere Sünde gegen die Tugend der Hoffnung darstellt. Aus diesem Grund bedeutet auch die Feststellung eines Aktes von Verzweiflung während der Sterbephase eines Christen, dessen Seligsprechung erwo-

gen wird, einen Ausschlussgrund, dessen Vorliegen den Abbruch des Verfahrens zur Folge hat.

### **Allotria als Hilfsmittel gegen fachlichen Leerlauf?**

S. 46f wird zur Realisierung eines großen „Projektes“ angeregt: Die Schüler sollen eine „Große Sonderausstellung“ zum Thema „Gott und Gottesbilder“ veranstalten. Wir fragen: Werden ähnliche Arten von Beschäftigungen auch etwa in Geschichte oder Mathematik durchgeführt? Zudem meinen wir, dass optische Darstellungen zum Sein und Wirken des unsichtbaren Gottes sehr leicht zu ehrfurchtslosen oder gar gotteslästerlichen Darstellungen oder Ausführungen verleiten können.

S. 66f wird eine Planung umfassender Diskussionen um die Gestaltung des gesamten schulischen Lebens empfohlen. Wir fragen: Sind dafür Religionslehrer mit ihren Schülern zuständig und nicht die jeweiliger Klassenlehrer in Absprache mit dem Direktor?

### **Gebet (S. 42-45)**

In dem Einleitungstext zu diesem Thema S. 42 finden sich unseres Erachtens Gutes und weniger Gutes bunt gemischt. Gut finden wir z. B. das meiste in dem Abschnitt „Beten heißt zu Gott sprechen“ (42), vor allem den ersten Satz: „Beten heißt zu Gott sprechen wie zu einem geliebten Menschen.“ Auch die Aussage der beiden ersten nachfolgender Zeilen können wir noch gut mitvollziehen: „... Einem geliebten Menschen kann ich mein Leid klagen, mich ausweinen, um mich vielleicht trösten zu lassen.“ Dann aber hört unsere Zustimmung abrupt auf wenn es heißt: „Ich kann ihm aber auch mal so richtig die Meinung sagen, wenn ich wütend bin, [und ihn] sogar anschreien.“ Das mag heidnischen Göttern gegenüber mehr oder weniger gebräuchlich gewesen sein. Dem einen wahren Gott gegenüber, der über Himmel und Erde gebietet, kann man ein solches Verhalten nur als fleghaft bezeichnen. Anstatt zu einer solchen Ungehörigkeit anzuregen, sollte man auf da-

Erlernen eines am Buch Ijob, an einer Reihe von Psalmen und anderen alttestamentlichen Testen orientierten *Klagegebetes* hinarbeiten.

Auf derselben Seite wird Gebetsaktivität innerhalb der Religionsstunden empfohlen, und es werden Anregungen zu dessen Gestaltung gegeben. Das erscheint im Prinzip als lobenswert. Wir meinen jedoch, dass Lehrer einer Klasse (oder Fachgruppe) nur dann zu gemeinsamem Gebet während des Unterrichts auffordern sollten, wenn eine Mehrheit der Schüler dies von sich aus entschieden wünscht und wenn Schüler, die dabei nicht mitmachen wollen, deswegen von keiner Seite unter Druck gesetzt werden.

Größeren Wert als auf Gebetsvollzug an Ort und Stelle sollten die Lehrer wohl auf eine gewinnende Einladung zu (Bibel- und) Gebetsgruppen legen (z. B. Nightfever- oder Weltjugendtagsgruppen).

S. 44 wird zu einer Diskussion für oder gegen das Gebet (als solches) aufgefordert. Wir meinen jedoch, dass eine solche Diskussion eine Reihe von Schülern zu einer für sie sündhaften Widerrede gegen das Gebet animieren kann. Sehr gut finden wir hingegen was S. 45 zum Psalmengebet gesagt wird.

### **Moralfragen und Moralregeln**

Sehr Gutes wird S. 50f zum Wert und zur Gestaltung des Familienlebens gesagt und dabei überzeugend aufgezeigt, was ein gutes Miteinander in der Familie an Anforderungen an ihre einzelnen Glieder stellt. Dabei kommen auch Tischgebet, Abendgebet mit „Rückschau auf den Tag“ sowie die Bedeutung des Sonntags und der Feste im Kirchenjahr zur Sprache; und last not least wird nahegelegt, neben dem Geburtstag auch den Namenstag zu feiern.

In guter Weise wird S. 52f anhand von drei sehr unterschiedlichen Beispielen der Wert des gemeinsamen Essens und das Verhalten dabei für das menschliche Zusammenleben aufgezeigt – neben der Abbildung eines Gemäldes von Auguste Renoir von 1881, das ein Festmahl im Stil seiner Zeit und seiner Umgebung darstellt.

Durch Anregungen zum Nachdenken über die Gestaltung des Beziehungsnetzes innerhalb der Schule und der Klassengemeinschaft wird die Notwendigkeit von verbindlichen Regeln für das Zusammenleben der Menschen aufgezeigt – und damit zugleich, ohne dass das Wort erscheint – die Existenz eines Naturgesetzes, das dem Menschen „ins Herz geschrieben ist“ (vgl. Röm 2, 14f). Von daher wird dann zur „Goldenen Regel“ übergeleitet: negativ formuliert im Alten Testament (Tobit 4, 15) positiv gewendet von Jesus verkündet (Mt 7, 12); und es werden Parallelen dazu aus anderen Religionen bzw. Philosophien angeführt (54-57).

Anschließend werden die Zehn Gebote Gottes nach Exodus 20, 1-17 wörtlich angeführt und Übungen zu deren Erschließung beigegeben (58). Es folgen ironisch-lustige Beispiele von möglichen Verstößen vor Schülern gegen das siebte Gebot (59). Zuletzt wird das Hauptgebot („Doppelgebot der Liebe“) nach Mt 22, 37-39 angeführt und durch eine zu Herzen gehende Beispielerzählung illustriert (60f).

S. 65 findet sich ein guter Text gegen die Umweltzerstörung in der Landwirtschaft.

### **Schöpfung und Evolution**

Eine grobe Fehlaussage müssen wir S. 64, Zeile 3f konstatieren: „Die Naturwissenschaften erklären die Entstehung des Kosmos aufgrund physikalischer Prinzipien.“ In Wirklichkeit erkennen sie lediglich, auf welche Weise sich *innerhalb des bereits bestehenden Kosmos* erst sehr einfache und dann immer kompliziertere Einzelwesen entwickelt haben. Sobald jemand fragt (und kritisch denkende Menschen fragen notwendigerweise), *woher denn der Kosmos kommt*, dann sind die Antworten die darauf gegeben werden, keine Naturwissenschaft, sondern Philosophie: *atheistische* Philosophie, wenn jemand behauptet, der Kosmos hätte von sich aus schon immer existiert; *agnostische* Philosophie, wenn einer meint, eine Antwort auf diese Frage könne man nicht wissen; *theistische* Philosophie, wenn ein Dritter (mit gutem Grund) erklärt, ein Kosmos, der sich zu immer größerer Organisation und Ordnung hin-

entwickelt, sei nur erklärbar, wenn die Ursache seines Daseins ein Denker ist, der einen Plan mit diesem Kosmos hat.

### Altes Testament und Judentum

Über die alttestamentliche Speisegesetze („rein“ und „unrein“) wird so geredet, als würden sie von den Autoren als auch für heute, in der Zeit des Neuen Testaments, sinnvoll angesehen: siehe die ganze Seite 79. Es wäre statt dessen das prinzipielle Wort Jesu anzuführen: „Nicht das, was durch den Mund in den Menschen hineinkommt, macht ihn unrein, sondern was aus dem Menschen herauskommt, das macht ihn unrein“ (Mt 15, 11; vgl. auch ebd. die Verse 12-20 und Mk 7, 23).

Was soll dann demgegenüber der gesamte Inhalt der genannten Seite, mit der Behauptung, es sei wichtig „koscher“, d. h. „körperlich und geistig rein zu sein“? Was sollen die nachfolgenden Empfehlungen für eine entsprechende Nahrungszubereitung; was sollen ebd. die beiden Menükarten und die Arbeitsanweisung dazu? Und was soll schließlich die von der Autorin dieses Gesamttextes praktizierte Orthographie, bei der sie das Wort „Gott“ unter Auslassung des Vokals als „G'tt“ hinschreibt? Dies etwa deswegen, weil die hebräischen Manuskripte der Bibel den heiligen Namen Jahwe ohne Vokalisierungsangabe beibehielten, als die Vokalisierung des übrigen Textes eingeführt wurde? Auch viele Juden werden einen solchen Einfall kaum goutieren – und ebenso halten viele von ihnen wohl weniger von dem Bemühen um koschere Küche als die genannte Autorin.

Dass Jesus alttestamentliche Gesetze geändert und damit göttliche Vollmacht beansprucht und ausgeübt hat, sollte auch über das Thema Speisegebote hinaus anhand vor allem von Beispielen aus Mt 5, 17-48 deutlich gemacht werden.

Nicht viel besser steht es um die Aussage von S. 82: „Juden warten auf das Kommen des Erlösers.“ Wenn, dann müsste es eher heißen: „... das Kommen des Messias.“ Es müsste erklärt werden, dass „Messias“ der Titel der jüdischen Könige gewesen war und dass die jüdischen Zeitge-

nossen Jesu, die einen neuen Messias erwarteten, darunter keinen Erlöser aus Sünde und Tod verstanden, sondern einen politisch militärischen Anführer, der der römischen Fremdherrschaft ein Ende bereiten und das Königreich Davids wiederherstellen würde.

Fragwürdig erscheint zudem die Formulierung „Juden warten auf das Kommen des Erlösers“ noch aus einem weiteren Grund. Gewiss wurde der bestimmte Artikel „Die Juden“ mit gutem Grund vermieden. Dennoch könnte die Aussage einen traditionellen Irrtum bestärken, als würde eine *Mehrheit* der Juden diese Erwartung hegen. In Wirklichkeit ist es seit zwei bis drei Jahrhunderten wohl nur noch eine bescheidene Minorität (vgl. LThK 7, 174f).

Ebenfalls S. 82 wird eine schwerwiegende Frage der Christologie und der Soteriologie (Erlöserlehre) angeschnitten und in teilweise irriger Weise beantwortet. Für Juden, so heißt es, „führt der Weg zu Gott über die Beachtung der *Tora* und ihrer Gebote“. Das stimmt, objektiv gesehen, nur entsprechend subjektiver jüdischer Überzeugung. Nach *christlicher Lehre* führt dieser Weg für Juden, die ohne ihre Schuld Jesus noch nicht als Messias und ewigen Sohn Gottes erkannt haben, *nur subjektiv gesehen* zu Gott. Objektiv gesehen führt er nach christlicher Überzeugung, für Juden guten Willens wie für alle Menschen guten Willens, *niemals über Jesus Christus*, der in seiner Lehre und seinem Opfer am Kreuz die *Erfüllung* der *Tora* darstellt. Denn er sagt es selbst so deutlich wie nur möglich: „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater außer durch mich“ (Joh 14, 6). Und es sind alles ausnahmslos Juden, an die er sich dabei wendet. Interreligiöse Zweideutigkeit lag unserem Herrn offenbar fern.

Defizient erscheint auch der nachfolgende Satz S. 82: „Für Christen besteht dieser Weg im Leben Jesu, das als Vorbild zur Nachfolge auffordert.“ Der Weg, den Jesus gegangen ist und den er die an ihn Glaubenden zu gehen heißt, ist seine Person, seine Lehre und sein Erlösungsopfer (Tod am Kreuz und Auferstehung).

Von zwei Aufgaben, die in Bezug auf diese Thematik gestellt werden, finden wir die von S. 82 (rechte Spalte oben) zu unernst und die von S. 83 (rechte Seite Mitte) zu schwer. Diese kann (vor allem angesichts der erwähnten Fehler und Mängel innerhalb der Vorgaben) leicht zu indifferentistischen Aussagen führen.

### Thema Jesus Christus

Dazu finden wir die meisten Angaben gut, einige sehr gut, einige andere dagegen unzutreffend, unsicher oder zweideutig. Mit letzteren drei Arten wollen wir beginnen.

S. 84 lassen die Autoren einen von Jesus geheilten Blinden aussagen: „Er hat mich wirklich sehen gelehrt!“ Das ist, vor allem angesichts der Großwetterlage hinsichtlich des Themas Wunder innerhalb der Theologie und der Religionspädagogik, eine deutliche Wegdeutung des realen Wunders zugunsten einer billigen psychosomatischen Erklärung. Dieselbe Erklärung wird S. 92 nochmals ausführlicher wiederholt. Demgegenüber ist auf die offenkundige und überprüfbare Tatsache zu verweisen, dass es bezüglich *heutiger* Wunder ein erprobtes kirchliches Anerkennungsverfahren gibt, das vor allem in Lourdes, aber auch innerhalb von Selig- und Heiligsprechungsverfahren zur Anwendung kommt. Dabei sind, wenn es sich um Heilungen handelt, immer ausgewiesene Fachärzte für die Krankheit, die vorgelegen hat, zu befragen, ob sie aus ihrer Praxis oder aus der Fachliteratur Beispiele von Spontanheilungen derselben Art und Schnelligkeit kennen. Nur wenn die Antwort ein deutliches Nein ist, kann die kirchliche Untersuchung fortgeführt werden. Die relativ große Zahl von Heilig- und Seligsprechungen in unserer Zeit belegt, dass viele Heilungen der letzten Jahre die entsprechende Untersuchung bestanden haben. Wenn Gott aber solche Heilungen in unserer Zeit schenkt, wieso sollte er zur Zeit Jesu nur psychosomatisch gewirkt haben? Diese Fakten und die Bedeutung des Anspruchs Jesu, der wahre Sohn Gottes zu sein, sollten den Schülern positiv vermittelt und nicht durch den psychosomatischen Erklärungsversuch „entsorgt“ werden.

Die genannte Fehlansage wirft ihren Schatten auf eine weitere Angabe S. 86 (oben links) wird Josef zweimal als „Vater Jesu“ bezeichnet. Dieser Titel kann man ihm als Adoptivvater geben (und Maria tut das, laut Lukas 2, 48: „Dein Vater und ich haben dich voll Angst gesucht.“). Aber innerhalb eines rationalistisch-wunderscheuen Kontextes wird die Bezeichnung im Blick auf die Wahrheit der Jungfrauengeburt fragwürdig.

Den Rest der Seite 86 dagegen finden wir inhaltlich gut und didaktisch hervorragend aufbereitet. Die Autoren lassen dort Jakobus über das öffentliche Wirken Jesu berichten. Sie meinen damit offenbar den Träger dieses Namens, der nicht zu den „Zwölf“ gehörte (vgl. 1 Kor 15, 5 und dem Jesus nach seiner Auferstehung etwas später als den Genannten erschienen ist (ebd., Vers 7). Aus dessen Mund erfahren die Schüler wie die Einwohner von Nazareth das öffentliche Auftreten Jesu in ihre Stadt erfahren haben und wie es zur Aussage Jesu nach Matthäus 12, 50 gekommen ist: „Wer den Willen meines himmlischen Vaters erfüllt, der ist für mich Bruder und Schwester und Mutter.“

Sachgerecht werden die jüdische Gesellschaft mit ihren Klassen und Schichten sowie das Land Israel zur Zeit Jesu beschrieben (88f). Doch sollten die Sadduzäer nicht einfach mit den Priestern identifiziert werden (88, links unten). Vielmehr gehörten die meisten von ihnen zur Partei der Sadduzäer.

Hervorragend auch die Beschreibung der Situation der Frauen innerhalb der Gesellschaft sowie ihrer aktiven Rolle als Mitarbeiterinnen Jesu und der Apostel (rechts unten). Dazu passt die ebenso gute, ausführliche Darstellung der Begegnung Jesu mit der Ehebrecherin nach Joh 7, 53 - 8 11 (S. 90f).

S. 85, rechts unten, wird jeder Schüler persönlich angesprochen und gefragt: „Und *du*? Was sagst du über Jesus?“ Eine solche Frage im Unterricht zu stellen, verletzt die Intimsphäre der Teilnehmer. Denn es handelt sich dabei letztlich um die Heilsfrage. Nach Markus 16, 15f sagt der auferstandene Herr zu den elf Aposteln: „Geht hinaus ... und verkündet das Evangelium allen Geschöpfen! Wer glaubt und sich taufen

lässt, wird gerettet; wer aber nicht glaubt, wird verdammt werden!“ Gewiss ist das so zu verstehen, dass es nur für solche Menschen gilt, die die apostolische Verkündigung ausreichend gehört haben, damit sie zur Glaubenszustimmung fähig waren. Bei wem unter den äußerlich Hörenden das der Fall ist und bei wem nicht, das können Menschen nicht beurteilen. Es ist auch schwerlich anzunehmen, dass eine derart schwere Versündigung wie die in dem zitierten Jesuswort benannte bereits in dem Alter vorkommen kann, in dem sich die Adressaten des Lehrbuchs befinden. Aber die Übung gibt Anlass dazu, dass die Schüler einander ihre Antwort sagen oder auch von Mitschülern unter Druck gesetzt werden, sie zu sagen. Glaubende unter ihnen, die dann auch bekennen, können leicht Ziel des Spottes für andere werden, oder auch aus Angst davor ihre eigene Überzeugung verleugnen. Wenn ein solcher Fehltritt für sie subjektiv dann auch nicht schwer sündhaft ist wie für Erwachsene, so kann doch ihr Versagen in der genannten Situation eine schwere Belastung für ihre weitere religiös-moralische Entwicklung darstellen – und genau dasselbe trifft für die Spötter unter ihren Mitschülern zu.

Aus diesem Grund sollten Glaubens- oder Nichtglaubensaussagen im Unterricht nie erfragt werden, und wo sie spontan geschehen, sollte der Lehrer erklären, dass dies kein Unterrichtsinhalt ist und dass der Redende, wenn er sich mit jemand darüber austauschen möchte, sich an einen Seelsorger wenden sollte oder gegebenenfalls auch an ihn, den Lehrer selbst.

Etwas anders sieht es demgegenüber in einem Taufkatechumenat für Jugendliche oder einem Firmkurs aus. Aber auch da sollten die Teilnehmer nicht vor versammelter Mannschaft, sondern zu gegebener Zeit vor dem verantwortlichen Seelsorger in einem Gespräch unter vier Augen erfragt werden, ob sie meinen, die Glaubens- und Abschwörungsfragen, wie sie um Verlauf der Feier zu stellen sind, guten Gewissens mit Ja beantworten zu können.

Zu den besten Teilen des Buches gehören die Seiten 96-103. Dort lassen die Autoren den römischen Hauptmann berichten, der das Exekutions-

kommando für die Kreuzigung Jesu zu befehligen hatte (96). Er ist von der völlig untypischen Haltung des Verurteilten tief beeindruckt, besonders von seinem Gebet für die, die ihn kreuzigten. In der Sprechblase am Ende des Textes legt er sein Bekenntnis ab: „Wahrhaftig, dieser Mensch war Gottes Sohn“ (Mk 15, 39).

Nützliche Information liefert eine Landkarte zum damaligen Römerreich, zusammen mit einem Text „Leben unter der Römerherrschaft“ (97). Anschließend werden heutige soziale Hilfswerke vorgestellt, die von Menschen in der Nachfolge Jesu initiiert wurden (98f).

Sehr geschickt und sinnvoll wird anschließend das Thema Kirche eingeleitet mit einem Bild, das die Apostel, zusammen mit Maria und eine Taube als Symbol des Heiligen Geistes darstellt (101). Als Kommentar dazu findet sich auf der Seite davor eine alte Legende abgedruckt, laut der die Engel Jesus nach seiner Himmelfahrt gefragt hätten, „wie es denn nun mit seinem Reich auf der Erde weitergehen solle“. Angesichts der Schwachheit und Verzagttheit der Jünger hätten sie gefragt, ob es denn „keinen anderen, besseren Plan“ hätte. Die lakonische Antwort „Nein – einen besseren Plan habe ich nicht.“

S. 102 lassen die Autoren einen Augenzeugen der Ereignisse um Jesu Tod und Auferstehung berichten. Mehrere Wochen nach seinem Tod und seiner Grablegung gehen neue Gerüchte in Jerusalem um: „Die Jesujünger sind wieder da! ... 120 (von ihnen) haben sich zu einem Jesuskult versammelt.“ Der Berichterstatter erkennt unter diesen Leuten seinen Freund Aaron (nicht den alttestamentlichen Aaron, Bruder des Mose!) und befragt ihn über das Ganze. Der Angesprochene erzählt daraufhin vor allem von Petrus: von dessen Verrat und seiner inzwischen erfolgten Wandlung. Er nennt auch den Grund dieser Wandlung: Jesus ist auferstanden, Petrus, die Frauen und andere Jünger haben ihn gesehen. Darauf bringt Aaron das Gerücht vom Leichendiebstahl durch die Jünger ins Gespräch. Aaron lehnt den Inhalt dieses Gerüchtes ab mit den Worten: „Um einer Wahrheit auszuweichen, sind schon immer Lügen recht gewesen.“

Die Erwähnung dieses Gerüchtes ist besonders wichtig, weil es voraussetzt, dass der Leichnam Jesu in ein Grab gelegt wurde und dass es in Jerusalem allgemein bekannt war, um welches Grab es sich dabei handelte. Da die Autoren das so hinschreiben, vertreten sie offenbar das traditionelle, realistische Verständnis der Auferstehung als Wiederbelebung und gleichzeitige Verwandlung des Leichnams. Sie sind demnach keine Anhänger der weit herumkursierenden Theorie von der „Auferstehung im Tod“, die nichts mit dem Leichnam zu tun hätte (und deren Vertreter diesen Leichnam dann in einem Massengrab verschwinden lassen müssen, obwohl es dafür im Fall Jesu keinerlei Anhaltspunkte in den historischen Zeugnissen gibt). Dass die Autoren dies so deutlich und so eingängig geäußert haben, erscheint als ein großer Pluspunkt ihres Werkes.

Entgegengesetzte Bedenken erweckt dagegen die Tatsache, dass S. 132 einmal von (der oder einer) „Auferstehungsgeschichte“ und dann noch einmal von „Ostergeschichten der Bibel“ die Rede ist. Wer sich in der exegetischen und theologischen (auch populärwissenschaftlichen) Literatur der vergangenen Jahrzehnte auskennt, der weiß, dass mit dem Ausdruck „Geschichten“ in diesem Zusammenhang sehr oft Erzählungen gemeint sind, deren Inhalt nicht nur in nebensächlichen Einzelheiten, sondern auch der Substanz nach der historischen Wahrheit nicht entspricht.

### **Das Pfingstgeschehen und die Ausbreitung der Kirche**

Gut finden wir die Aufbereitung des Pfingstberichtes der Apostelgeschichte in dem Text von Jörg Zink S. 104 sowie den optisch gelungenen Abdruck der Pfingstsequenz über die ganze Seite 106 hin. Ebenso den Abdruck des Textes aus Apostelgeschichte 9 zur Bekehrung des Saulus, S. 108, mit dem entsprechenden Gemälde S. 109. Sinnvoll erscheinen uns auch die beiden Aufgabenstellungen dazu S. 108 unten, *nicht* dagegen das Gerede davon, dass es „(g)uten Geist“ und „bösen Geist“ schon immer gegeben habe (S. 107 ganz unten). Ebensowenig die Ausführun-

gen zum Thema „Blindsein“ in dem Rechteck S. 108 Mitte links. Was soll dort die Frage: „Worin lag die Blindheit des Paulus?“ Wozu die Aussage „Es ging ihm ein Licht auf“, und die Rede von einem „Geistesblitz“, der er gehabt hätte? Wozu die Frage, ob auch den Schülern schon einmal etwas „Umwerfendes“ passiert sei? Das alles kann nur bedeuten, dass die Realität des damaligen Vorgangs („Licht vom Himmel“, Angesprochenwerden durch Jesus, Sturz vom Pferd und anschließende Blindheit bis zur Heilung durch Hananias, in ein bloßes *Psycho-Erlebnis* umgedeutet werden soll. Das passt überhaupt nicht zur Erzählung der Apostelgeschichte. Bis dahin war Paulus nicht blind, jetzt ist er mit (physischer Blindheit geschlagen. Was er in Zukunft genau machen soll, wird ihm erst in Damaskus von Hananias gesagt. Durch dessen Dienst wird er anschließend auch von seiner Blindheit geheilt. Eine bessere Erklärung für seinen plötzlichen Wandel wurde bisher nicht vorgelegt. Zeitgenössische Quellen, die einen anderen Grund für diesen Wandel angeben würden, sind nicht bekannt. Wunderscheu ist der einzige ersichtliche Grund für die Erfindung derartiger Gedankenspiele.

S. 110, Zeile 4f wird die Entstehung der christlichen Gemeinde von Antiochia auf die missionarische Aktivität des Paulus zurückgeführt. Die Apostelgeschichte (11, 19-26) stellt das betreffende Ereignis ganz anders dar. Paulus gab in Wirklichkeit, ganz ungewollt, den Anstoß zur Entstehung dieser Gemeinde durch seine *Verfolgungstätigkeit* in Jerusalem, mit der er „die Kirche zu vernichten“ versuchte (ebd. 8, 3). Um den ihnen drohenden Verhaftung und Ermordung zu entgehen, flohen viele der dortigen Christen, zunächst insbesondere nach Samarien, und missionierten dort (ebd. 8, 4f.14). Einige Zeit später kamen etliche von ihnen „bis nach Phönizien, Zypern und *Antiochia*“ (ebd. 11, 19). Die meisten von ihnen „verkündigten ... das Wort nur den Juden. Einige aber von ihnen ... verkündigten ... (in) Antiochia ... auch den Griechen das Evangelium“. Als die Jerusalemer Gemeinde von deren Erfolg erfuhr, „schickten (sie) Barnabas nach Antiochia. Als er (dort die Wirkungen der) Gnade Gottes sah, freute er sich und ermahnte alle, dem Herrn treu zu bleiben ...“ (ebd. 11, 22f).

Paulus hatte inzwischen als Folge seines Erlebnisses auf dem Weg nach Damaskus die Fronten gewechselt und war zu einem glühenden Verkünder der Botschaft Jesu geworden. Dadurch hatte er sich in kürzester Zeit, zuerst in Damaskus, dann auch in Jerusalem eine ganze Reihe seiner früheren jüdischen Gesinnungsgenossen zu erbitterten Feinden gemacht. Dank der Vermittlung des Barnabas hatte er dennoch Kontakt zu den in Jerusalem weilenden Aposteln aufnehmen können. Als er dann aber dort durch Streitgespräche mit hellenistischen Volksgenossen bewirkt hatte, dass diese ihn umzubringen planten, befürchteten die Jerusalemer Christen und ihre Vorsteher offenbar ein neues Aufflammen der Verfolgung und entledigten sich seiner, indem sie ihn in die Hafendstadt Cäsarea brachten und ihn, wohl per Schiff, in seine Heimatstadt Tarsus schickten (ebd. 9, 20-30).

Dorthin ging Barnabas ihn dann aufsuchen und nahm ihn mit nach Antiochia, wo beide anschließend ein volles Jahr in der dort längst existierenden und expandierenden Christengemeinde als Katecheten wirkten (ebd. 11, 25f), bevor sie beide zusammen von dieser Gemeinde auf Missionsreise ausgesandt wurden (ebd. 13, 1-3).

Diese Aussendung von Paulus und Barnabas *fehlt* in dem Lehrbuch – und ebenso deren Berichterstattung vor der Antiochener Gemeinde nach ihrer Rückkehr (ebd. 14, 26-28).

Im sogenannten „Apostelkonzil“, das sich an diese erste Missionsreise des Paulus anschloss, ging es nicht um die Frage, „ob die Zielgruppe für die Frohbotschaft Jesu nicht nur Juden, sondern alle Menschen sein sollten“ (111). Diese Frage war durch den universalen Missionsbefehl Jesu (Mt 28, 18-20; Mk 16, 15; Lk 24, 47; Apg 1, 8) längst entschieden. Umstritten war lediglich die Frage, ob die Christen männlichen Geschlechts aus dem Heidentum außer der Taufe auch die Beschneidung empfangen müssten, um „gerettet zu werden“ (Apg 15, 1), oder ob gar von ihnen zu fordern sei, das gesamte „Gesetz des Mose“ zu befolgen (ebd. 15, 5).

S. 112 rechts und S. 113 findet sich eine gute Landkarte des östlicher Mittelmeerraumes, in die die vier Missionsreisen des Paulus eingetragen sind.

S. 112 legen die Autoren einen fiktiven Brief des hl. Paulus vor, beginnend mit der Anrede „Liebe Männer und Frauen in ...“ Anschließend berichtet der Absender kurz vom Wirken Jesu und von seiner Botschaft von seinem Tod am Kreuz und seiner Auferstehung. Dann folgt die Ankündigung: „Bald werde ich ... zu euch kommen und wir werden ... Gelegenheit haben, über all diese Dinge zu reden.“ Ein Brief demnach an die gesamte Bevölkerung eines Ortes, in dem noch keine christliche Mission stattgefunden hat.

Da hat offenbar jemand seiner Phantasie freien Lauf gelassen, der vor den wirklichen Paulusbriefen keinerlei Ahnung hatte. Denn diese sind immer an christliche Gemeinden gerichtet, größtenteils an solche, die von Paulus selbst gegründet wurden; und sie sind dazu bestimmt, in der Gemeindeversammlung vorgelesen zu werden – und nicht etwa der gesamten Einwohnerschaft auf dem Marktplatz.

Inhaltlich schief erscheint in dem Text zudem die Aussage, dass die Glaubenden und Getauften „sich das Himmelreich nicht durch gute Taten ‚verdienen‘ müß(t)en“. Zur himmlischen Seligkeit gelangen nach biblischer und kirchlicher Lehre in Wirklichkeit (unter den zum vollen Gebrauch ihrer geistigen Fähigkeiten gelangten Menschen) nur solche die dies unter Einwirkung der göttlichen Gnade und im Zusammenwirken mit ihr verdient haben.

Die Darstellung des Aufenthalts von Paulus in Rom (114f) enthält ansprechende Elemente, wie die Übung „Besuch im Pantheon“ (114) und die Sammlung von markanten Kurzzitaten aus Paulusbriefen (115). Nicht berechtigt erscheint dagegen die Aussage, dass von dem Apostel angestrebte Widerspruchsverfahren gegen seine jüdischen Ankläger hätte „keinen Erfolg“ gehabt (ebd.). Wenigstens ebenso wahrscheinlich ist die Annahme, dass er nach seiner zweijährigen römischen Haft in die Frei



heit entlassen wurde, nachdem bis dahin keine Vertreter der Anklage in Rom erschienen waren<sup>1</sup>.

Erfreulich finden wir, was S. 116 über das Leben und Wirken der Christen in Rom bis zur Konstantinischen Wende gesagt wird. Doch sollten die Dinge nicht so dargestellt werden, als seien die beiden Verfolgungen unter Decius und Diokletian die einzigen gewesen, die „nicht nur im Stadtgebiet von Rom, sondern im gesamten Römischen Reich“ durchgeführt wurden (oder wenigstens der Absicht ihrer Initiatoren nach durchgeführt werden sollten). Auch unter anderen Kaisern gab es Verfolgungen über den Bereich der Stadt Rom hinaus, wenn sie auch nicht so systematisch organisiert waren wie unter den beiden Genannten.

### Das Liturgische Jahr (Kirchenjahr)

Zu diesem Themenkreis wird eine lange Einleitung geboten (118-127), mit Einzelthemen, die mit dem eigentlichen Thema nur in entfernterer Weise zu tun haben. Wo es ernst wird, da können wir eingangs gleich drei Pluspunkte verbuchen. Unter einem Gemälde, das die Geburt Jesu darstellt (129), schreiben die Autoren: „Geboren von der Jungfrau Maria.“ Daneben, S. 128, steht die Erzählung der Geburt Jesu nach Lukas 2, 1-17. Da der Evangelist innerhalb dieses Abschnitts nicht erwähnt, dass Maria *als Jungfrau* empfangen und geboren hat, darf die Bezeichnung „Jungfrau Maria“ in der erwähnten Bildlegende dennoch als ein Bekenntnis zum realen Wunder der Jungfrauengeburt verstanden werden.

Schaden leiden könnte die Deutlichkeit dieser Aussage allerdings im Bewusstsein der Schüler durch die S. 81 ausgesprochene Aufforderung, den christlichen Festkreis mit dem jüdischen und dem muslimischen zu vergleichen. Die Juden leugnen die Jungfrauengeburt, die Muslime erfahren von ihr im Koran, der sie jedoch in einer weitgehend entstellten Weise erwähnt (u. a. Sure 19, 16-35).

---

<sup>1</sup> So etwa die Jerusalemer Bibel zu Apg 28, 30f.

Eindeutig positiv zu bewerten ist dagegen der auf den Lukas-Text S. 128 folgende Hinweis: „Welche Bedeutung die Menschen diesem Ereignis (der Geburt Jesu) gaben, sieht man daran, dass sie ausgehend von der Geburt Jesu eine neue Zeitrechnung einführten.“

Wer sich auch nur halbwegs in Liturgie und Liturgiegeschichte auskennt der reibt sich die Augen, wenn er S. 130 unter der Überschrift „Die Karwoche oder Heilige Woche“ sowie dem Untertitel „Karsamstag“ zu der „Osternacht“ erwähnt findet – und auch das nur, um anzugeben wie lang das in manchen Kirchen am Karfreitag eingerichtete „Heilig Grab“ erhalten bleibt –, dass aber von der Osternacht oder Ostervigil mit keinem Wort die Rede ist!

Damit vertreten die Autoren eine Konzeption der Osterfeier, die nicht nur dem heute geltenden Römischen Messbuch widerspricht, sondern auch dem, was spätestens um die Mitte des 20. Jahrhunderts allen Kennern der Liturgiegeschichte klargeworden war: nämlich dass diese nächtliche Feier den Höhepunkt des gesamten Liturgischen Jahres darstellt. Diese Erkenntnis hat Papst Pius XII. bewogen, 1951 den Ritus der antiken römischen Osternachtfeier, der im Verlauf des Mittelalters immer weiter aus der Nacht in den vorhergehenden Tag und schließlich bis in dessen Morgenstunden hinein geglitten war und im Messbuch den Titel „Karsamstag“ trug, wieder in die Osternacht zu verlegen, in die er aufgrund seiner Texte noch immer gehörte. 1956 folgte dann die Erneuerung der gesamten Heiligen Woche. Mit dieser Reihenfolge machten derselbe Papst und seine Ritenkongregation unübersehbar deutlich, dass die Ostervigil der Angelpunkt des Ganzen ist.

Auch zum *Palmsonntag* geben die Autoren die Situation von vor 1951 wieder, wenn sie erklären, dass an diesem Tag die Gottesdienstteilnehmer, nachdem die Palmzweige gesegnet sind, vielerorts damit „in eine kleinen Prozession um die Kirche“ ziehen. In Wirklichkeit soll seit dem genannten Datum die Segnung der Palmen nach Möglichkeit an einen Sammelpunkt außerhalb der Kirche geschehen und die Prozession von dort aus in die Kirche hineinziehen.

Die *Ostervigil* fehlt konsequenterweise auch in der kreisförmigen Darstellung des Liturgischen Jahres S. 137. Dort ist für „Ostern“ zwar korrekterweise der gesamte Raum bis Pfingsten reserviert, die wichtige Bezeichnung „Osterzeit“ fehlt jedoch. Das Fest des hl. Stephanus am 26. Dezember findet sich im Kreis, nicht dagegen das „Hochfest der Gottesmutter Maria“ am Neujahrstag.

Und ein Letztes zum Thema: S. 135 werden Sabbat und Sonntag nicht unterschieden. Dabei handelt es sich doch um zwei verschiedene Tage. Die ersten Christen haben bewusst den Sabbat (7. Tag der Woche) zugunsten des ersten Tages aufgegeben wegen der an diesem Tag erfolgten Auferstehung des Herrn. Diese Feststellung ändert nichts daran, dass S. 134f gute Texte zu beiden unterschiedlichen Tagen angeboten werden.

### Sakramente

Sakramente sind nach überlieferter katholischer Lehre äußere (d. h. sinnlich wahrnehmbare), von Christus eingesetzte Zeichenhandlungen, die entsprechend göttlicher Zusage im Empfänger *Gnade* bewirken: *heiligmachende* Gnade, die das Sein des Menschen wandelt, so dass er gottähnlich wird und Gottes Leben in sich trägt; und *wirkende* Gnade, die dem Menschen hilft, im Sinne Gottes zu handeln und dadurch die heiligmachende Gnade zu bewahren und darin fortschreitend zu wachsen. Dadurch werden die Empfänger gleichzeitig der Gemeinschaft der Kirche erstmals eingefügt (in der Taufe) oder neu eingefügt (im Bußsakrament nach schwerer Sünde) oder tiefer eingefügt (in den übrigen Sakramenten).

Niemand von uns wird erwarten, dass diese Lehre in derart kompakter Form den Schülern der Jahrgangsstufen 5 und 6 vorgetragen werden sollte. Es fehlt davon in dem Buch jedoch nahezu alles. Selbst das Wort „Gnade“ sucht man im Lexikon (205) vergebens. Es bleibt daher von den Wirkungen der Sakramente lediglich die Einfügung in die Gemeinschaft der Kirche übrig. Und diese wird (bei Ausblendung der inneren Gna-

denwirkung konsequenterweise) von der zwischenmenschlichen Kommunikation und von der Ausübung bestimmter Tätigkeiten und Dienstleistungen her gesehen (142f. 212 Mitte).

Die *Taufe* wird einseitig als Unmündigentaufe vorgestellt (142): ein längst überholter Standpunkt, nachdem wir als Christen in unserer Gesellschaft mit vielen nichtgetauften größeren Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen zusammenleben. Ein Religionsbuch auf der Höhe unsere Zeit müsste daher von Katechumenat als fortschreitender Hinführung sprechen und die getauften Schüler anregen, nichtgetaufte Mitschüler, Freunde oder Bekannte zur Teilnahme an Jugend-Katechumenatskursen einzuladen und/oder sich selbst als Mitarbeiter bei derartigen Kursen anzubieten.

Der Begriff „Heiliger Geist“ findet sich sehr wohl S. 106 (links oben) danach aber wird von einem „guten Geist“ im Unterschied zu einem „bösen Geist“ gesprochen (unten und links Mitte). Seite 142 heißt es schließlich bezüglich der Firmung, dass in ihr den Empfängern „Gott: Heilige Geistkraft“ (!) zugesagt werde. Im Lexikon findet sich weder „Heiliger Geist“ noch „Dreifaltigkeit“. Gewiss wollen wir nicht für eine Rückkehr zu der Methode der Katechismen bis ca. 1970 plädieren, die darin bestand, den Schülern nach oder gar vor dem Thema Schöpfung zu erklären, dass Gott in drei Personen existiert. Sie sollen ruhig denselben Weg gehen, den die Jünger Jesu gegangen sind: d. h. aus seinen Worten und Taten nach und nach erkennen, dass er vor seiner Menschwerdung schon immer im und beim Vater existiert hat; und dass der Geist, den er zu senden verheißen hat, ebenso ewig mit ihm und dem Vater existiert.

Zur *Firmung* heißt es, als Jugendliche würden Mädchen und Jungen sie empfangen. Und: „Mit der Firmung werden Jugendliche ‚kirchlich volljährig‘“ (142). Damit wird so geredet, als könne eine in unserem Sprachraum seit einem knappen halben Jahrhundert herrschende Praxis und eine damit verbundene Deutung der Firmung Allgemeingültigkeit beanspruchen. Zur Begründung dieser Konzeption wird mitunter auf eine

Stelle bei Thomas von Aquin verwiesen, wo es heißt, die Taufe entspreche als geistliche Wiedergeburt der leiblichen Geburt, in der Firmung dagegen würde von Gott das geistliche Vollalter geschenkt – *einerlei in welchem Lebensalter* diese gespendet wird. Zur Zeit des Thomas (+1274) wurden noch ganz selbstverständlich Säuglinge und Kleinkinder gefirmt. Versuche, ein Mindestalter von sieben Jahren festzusetzen, hatten allenfalls gebietsweise erst eingesetzt. Die Christen des ostkirchlichen Liturgiebereiches sind bis heute bei der Firmung der Kinder in unmittelbarem Anschluss an deren Taufe geblieben. Bei uns im Westen hat sich die Firmung ab dem 4. Jahrhundert für Kleinkinder nur deswegen von der Taufe gelöst, weil man für sie am Bischof als Spender festhalten wollte und weil es infolge des Anwachsens der Diözesen nicht mehr für alle Mütter leicht möglich war, ihren Bischof zu erreichen. Die Spendung erfolgte dann (oder sollte erfolgen) beim ersten Besuch des Bischofs in ihrer Ortsgemeinde oder in deren Nähe. Religionspädagogische Zielvorstellungen wurden gebietsweise ab dem 16. Jahrhundert für das Anheben des Firmalters maßgeblich<sup>2</sup>.

Zum Sakrament der *Eucharistie* als Feier und als bleibende Gegenwart erscheinen die Angaben des Buches in hohem Maß defizient. Die entscheidende Aussage der kirchlichen Tradition und des Trienter Konzils, dass die Eucharistiefeier als Gegenwärtigsetzung des einmaligen Kreuzesopfers Jesu auch ihrerseits ein Opfergeschehen ist, *fehlt*. Die *wahre Gegenwart Jesu* unter den eucharistischen Gestalten wird auf Seite 144 in einer missratenen Formulierung vorgestellt: „Wenn ... die sogenannten Einsetzungsworte, mit denen Jesus selbst Brot und Wein beim letzten Mahl ... austeilte, in seinem Auftrag wiederholt werden, dann wird seine Gegenwart in Brot und Wein gegenwärtig (sic!) und erfahrbar. Es (d. h. wohl, im Sinn der Autoren, das *sieben Zeilen vorher* erwähnte ‚Geheimnis des Glaubens‘!) setzt die Feiernden nicht nur in Beziehung zu

---

<sup>2</sup> Zu diesem Thema *Firmalter im Laufe der Geschichte* sowie zu der Frage nach dem passenden Firmalter heute s. François Reckinger, *Sakramentenpastoral* geht auch anders, Aachen 2007, 134-148.

Gott, sondern auch in Beziehung zueinander.“ Selbst wenn dieser Satz syntaktisch korrekt formuliert wäre, würde er die verbindliche Lehre von der wahren und über die eucharistische Feier hinaus fortdauernder Gegenwart von Leib und Blut Jesu unter den Gestalten von Brot und Wein nicht richtig wiedergeben.

Sechs Zeilen weiter innerhalb desselben Abschnitts folgt dann die durch nichts gedeckte Vorhersage: „Am Ende werden alle Menschen Gottes Liebe in einem großen Mahl in seinem Reich erfahren“. Jesus dagegen hat gelehrt, dass das von ihm durchzuführende Gericht die Menschen in Gerettete und Verworfenen scheidet!

### Reformation und Ökumene

Dieses Thema wird auf den Seiten 148-151 behandelt. Im ersten Abschnitt wird die Herkunft des Wortes „katholisch“ falsch erklärt. Es kommt nicht, wie es dort heißt, von einem griechischen Wort „katholos“, sondern von „katholikos“ (allgemein, umfassend).

Was Luther und seine Anhänger wollten und lehrten, wird in defizienter Weise dargestellt. Sie forderten, so heißt es, „die Bibel und das Evangelium als alleinige Richtschnur des Glaubens“ (148). Diese Aussage ist unstimmig – denn das Evangelium ist (oder richtiger: die vier Evangelien sind) ein *Teil* der Bibel. Entsprechend korrigiert, bringt der Satz *eine* der drei Grundlehren zum Ausdruck, mit denen Luther und seine Anhänger der katholischen Lehre widersprachen, indem sie erklärten, die *Bibel allein* sei die Richtschnur christlichen Glaubens. Nach katholischer Lehre ist es die Bibel und die Glaubensüberlieferung der Kirche.

Diese Differenz war jedoch nicht die einzige, die zur Kirchenspaltung geführt hat. Sie war vielmehr verbunden mit zwei anderen: Der *Glaube allein* führt zum ewigen Heil, nicht die guten Taten oder Werke; und Die *Gnade Gottes allein* kann den Menschen gerecht machen, nicht sein freies Zusammenwirken mit der Gnade.

Dass im 5./6. Schuljahr diese Punkte nicht alle drei ausführlich zur Sprache kommen, dafür kann man Verständnis haben. Wohl aber müsste die

*Grundüberzeugung* Luthers benannt werden, die diesen drei Unterscheidungslehren, vor allem aber der dritten davon zugrunde liegt: dass der Mensch (entgegen dem Bewusstsein und Empfinden der allermeisten Menschen) *keinen freien Willen* hat und von daher entweder schwer sündigt, bis zu seinem Tod verstockt bleibt und darum für ewig verdammt wird; oder aber, dass er ohne eigenes freies Zutun von Gott gerecht gemacht, in diesem Zustand bis zum Tod erhalten und mit der ewigen Seligkeit beschenkt wird – beides entsprechend der alleinigen Entscheidung Gottes<sup>3</sup>.

Luther selbst hat diese seine Lehre von der Nichtexistenz eines freien menschlichen Willens sehr ausführlich dargelegt in einem Buch von 1520, mit dem Titel „*Vom geknechteten Willen*“. Darin macht er klar, dass dies für ihn *der entscheidende Grund* ist, warum er sich von der „Papstkirche“ getrennt hat und diese bekämpft: weil sie lehrt, dass der Mensch einen freien Willen hat.

Diese Lehre wurde im Protestantismus zunächst mit mehr oder weniger Begeisterung übernommen, nach einem bis zwei Jahrhunderten seit Luthers Tod aber *fortschreitend aufgegeben* – zuletzt derart gründlich, dass die allermeisten evangelischen Christen heute gar nicht mehr um diese Lehre Luthers wissen. Die evangelischen Theologen jedoch, die sie in ihrem Studium notgedrungen kennenlernen, verschweigen sie zum größten Teil, um ihre Gläubigen nicht kopfscheu zu machen.

Als ihre ökumenischen Gesprächspartner aber müssen *wir* davon reden und unsere evangelischen Partner fragen, wozu sie die unselige Trennung noch aufrechterhalten wollen, da der Urheber der Trennung derart deutlich erklärt hat, er hätte sich letztlich allein dieser Lehre wegen vom Papst und seiner Kirche getrennt? Und ist durch das seit langem erfolgte Abrücken der allermeisten evangelischen Christen von der Grundlehre Luthers nicht *der Beweis erbracht*, dass die Papstkirche da-

---

<sup>3</sup> Ein Hinweis auf diese Lehre fehlt auch S. 204 unter „Evangelisch“ und S. 209 unter „Luther, Martin“.

mals, trotz ihres heruntergekommenen Zustandes, hinsichtlich des Hauptpunktes der Auseinandersetzung mit Luther und den übrigen Reformatoren *Recht gehabt* hat? Und ist das nicht eine Bestätigung vor Gott her, dass diese Kirche, wie sie es von jeher behauptet, trotz aller Missstände in ihr, von Gott gehalten wird, so dass sie bei endgültiger Entscheidungen über Glaubenslehren nicht irren kann?<sup>4</sup>.

### Wie spricht Gott zu den Menschen?

S. 158f wird dargetan, dass Gott zu Abraham gesprochen und ihm verheißen hat, seine Nachkommenschaft zu einem großen Volk zu machen – usw., entsprechend Genesis 12, 1-3. Anschließend wird dieses Geschehen dann aber ausschließlich mit dem Hinweis auf Beispiele *indirekten* Redens Gottes mit Menschen erklärt: dass er zu jemandem durch andere Menschen redet und ihn einlädt, bei einer sozialen Hilfsaktion mitzuwirken; dass der Angesprochene zunächst ablehnt, dass aber nach einem Gespräch mit anderen Menschen über die Frage, ob man „Gott hören könne“ – auf einmal nachdenklich wird und seine vorgenannte negative Entscheidung in Frage stellt.

Gewiss geschieht das vielfach so, und es soll daher auch gesagt werden. Aber es ist nur die eine Seite der Medaille. Die andere Seite ist die Tatsache, dass es auch *Visionen und Auditionen* gibt, die Gott einzelner Menschen schenkt und die auf diese Menschen dann hereinbrechen, so dass sie sie unwillkürlich sehen oder hören. Denken wir an Paulus, dessen Bekehrung in dem Buch auf Seite 108 an sich in guter Weise berichtet wird, allerdings dort ebenfalls unter Beigabe unbegründeter Vermutungen, die dieses einmalige Geschehen auch seinerseits in ein bloßes Psycho-Erlebnis umzudeuten versuchen, mit Begriffen wie: Es „fiel ..

---

<sup>4</sup> Weitere Informationen zu diesem Thema finden sich in der **Handreichung des ATK - Arbeitskreis Theologie und Katechese**, EVANGELISCH/KATHOLISCH. Gemeinsamkeiten – Unterschiede – Schritte zur Einheit, 2013. – Zu bestellen bei: ATK – Arbeitskreis Theologie und Katechese e. V., Seidenweberstr. 3, D-40764 Langenfeld.

ihm wie Schuppen von den Augen“; „Es ging ihm ein Licht auf“; er hatte einen „Geistesblitz“; es ist ihm etwas „Umwerfendes“ passiert.

Dass derartige Versuche in Wirklichkeit törichte Spielereien sind, wird durch Visionen und Auditionen vor allem aus den beiden letzten Jahrhunderten widerlegt, d. h. aus der Zeit, in der eine ganze Reihe dieser Ereignisse aufgrund kirchlicher, zum Teil auch polizeilicher Untersuchungen historisch gesichert und bis in Einzelheiten hinein bekannt sind. Die allerbekanntesten sind die von Bernadette Soubirous aus Lourdes (18 Begegnungen mit Maria, vom 11.2. bis 16.7. 1858).

Diese Visionen und Auditionen haben bewirkt, dass innerhalb von wenigen Jahren aus dem kleinen Pyrenäenstädtchen ein weltbekannter Wallfahrtsort wurde. Bald haben so viele Wallfahrer von Heilungen berichtet, die sie dort erfahren hatten, dass im Wallfahrtszentrum ein **Medizinisches Büro** (inzwischen: Büro für Medizinische Feststellungen) eingerichtet wurde, das erfolgte Heilungen entsprechend den kirchlichen Vorschriften dahingehend überprüft, ob sie für eine kirchliche Anerkennung als Wunder in Frage kommen könnten. Und dieses Büro hat sehr wohl Arbeit – ein Beweis dafür ist, dass es nicht mehr selbständig, sondern einem in Paris ansässigen **Internationalen Medizinischen Büro** unterstellt ist, das die in Lourdes positiv bewerteten Fälle in zwei Instanzen prüft, bevor sie der Kirche, vertreten durch den Bischof des jeweiligen Geheilten, übermittelt werden.

Das alles würde es verdienen, zur Kenntnis genommen und u. a. den Schülern im Religionsunterricht vermittelt zu werden. Wo Lehrer und Lehrbuchautoren aus Rücksicht auf Zeitgenossen mit rationalistischen Scheuklappen das versäumen, kann für Eltern, größere Schüler und alle Interessierten das Buch von René Laurentin über Bernadette hilfreich sein<sup>5</sup>. Es kann für die Lehrer selbst eine Hilfe sein – und für katholische Christen schlechthin, die bereit sind, in Gemeinden, Schulen, Verbänden

---

<sup>5</sup> René Laurentin, Das Leben der Bernadette. Die Heilige von Lourdes, Patmos Verlag 1979.

und Bildungswerken energisch dafür aufzutreten, dass die überlieferte kirchliche Glaubenslehre, einschließlich der Lehre über Wunder als Zeichen der Glaubwürdigkeit der Botschaft Jesu und der Kirche ohne Abstriche verkündet wird.

### Einzelheiten zum Alten Testament

Gut finden wir, was S. 172 über die Affäre Davids mit Batseba und die Reaktion des Propheten Natan darauf gesagt wird (162f). Ebenso die Informationen und Denkanstöße zur Geschichte Israels, von David bis zur Zerstörung Jerusalems 586 v. Chr. und dem Babylonischen Exil; dazu auch die Hinweise zur Rolle der Propheten im Alten Bund. Sie und ihre Zeitgenossen, die auf ihre Botschaft hörten, erlitten vielfach Verfolgung und fanden in ihrem Glauben an den einen wahren Gott die Kraft zum Martyrium. Dasselbe gilt in Bezug auf glaubende Christen und unbequeme Mahner, die ebenfalls im Glauben an Gott und an sein Wort in der Heiligen Schrift zu Märtyrern wurden – wofür berechtigterweise Dietrich Bonhoeffer als Beispiel angeführt wird, mit seinem sehr treffenden Wort, mit dem er zum Widerstand gegen die nationalsozialistische Diktatur und deren Kriegsmaschinerie aufgerufen hat: „Dem Rad in die Speichen fallen“ (164f).

### Zum Koran

Mit Verwunderung lesen wir dagegen, dass nach Aussage der Autoren der Koran dem „Muhammad in arabischer Sprache offenbart“ worden wäre (179 und 208). Dass Muslime das glauben, können wir unter Achtung ihrer Überzeugung zur Kenntnis nehmen. Dass der Inhalt des Koran jedoch von Gott offenbart worden sei, kann logischerweise niemand annehmen, der glaubt, dass Jesus der ewige Sohn Gottes ist, der für un-

benslehre ganz entschieden (Koran, Sure 3, 84; 4, 171; 5, 17. 72-75; 9, 30f; 6, 101; 43, 57-59)<sup>6</sup>.

### Engel inexistent?

Nach Aussagen von S. 196f stellen die Autoren (oder stellt zumindest der Autor, der diese beiden Seiten redigiert hat) die Existenz von Engeln in Abrede. Denn da werden diese gleichgesetzt mit dem „wer und was dich in deinem Alltag beschützt, z. B. Eltern, Schirm, Segen“ (Kasten rechts oben). Auf derselben Seite heißt es, dass Engel „ein ganz zentrales Sprachbild in der Bibel“ seien, ähnlich etwa dem Wort „Schatz“, in der Wendung: „Er ist ein Schatz“. Ein paar Zeilen weiter werden Teufel und Dämonen entsorgt, denn: „Ein Sprachbild, das das Böse umschreibt, ist ‚Dämon‘“ (Kasten unten). Deutlicher geht es wohl kaum!

### Eucharistiefeier als Opfer

Nach verbindlicher katholischer Lehre ist die Eucharistiefeier Gegenwärtigung des Kreuzesopfers Jesu, das wir als Kirche zusammen mit ihm in unblutiger Weise durch das Wort der Danksagung (Eucharistie) dem Vater darbringen. Diese Wahrheit wird, wie bereits erwähnt, auf S. 144, wo das Sakrament der Eucharistie erklärt wird, nicht zum Ausdruck gebracht. Auch der Artikel „Altar“ im Lexikon (202) bringt demgegenüber keinen Fortschritt in der genannten Hinsicht. Immerhin ist dort vom Brandopferaltar im Jerusalemer Tempel die Rede. Aber auch der Zweck der dort dargebrachten alttestamentlichen Opfer wird psychologisierend enggeführt, wenn als deren einzige Zielsetzung das Bestreben der Darbringenden genannt wird, „sich der Nähe Gottes bei seinem Volk ... zu vergewissern“. In Wirklichkeit hatten die Opfer denselben Sinn und Zweck wie das Gebet: Anbetung Gottes, Dank, Bitte um Vergebung, Bit-

---

<sup>6</sup> Siehe dazu die Handreichung des ATK-Arbeitskreis Theologie und Katechese, Islam und Christentum: Gemeinsamkeiten, Unterschiede, Gegensätze, <sup>2</sup>2013; zu bestellen bei: ATK – Arbeitskreis Theologie und Katechese e. V., Seidenweberstr. 3, D-40764 Langenfeld.

te um Hilfe. Von daher gesehen, waren sie eine gesteigerte und intensivere Form des Betens.

Zu guter Letzt fragen wir, woher nur der Autor seine Information bezieht, der den Lexikon-Artikel „Jesus von Nazaret“ (207) verfasst hat Jesus, so schreibt er, sei „als junger Mann wahrscheinlich ein Jünger Johannes des Täufers“ geworden. Dann habe er eine persönliche Berufungserfahrung gehabt und anschließend Jüngerinnen und Jünger zu sammeln begonnen. Eine Quelle für diese Angaben wird nicht genannt. Sofern sie nicht frei erfunden sind, kommt allenfalls der Autor eine apokryphen Schrift als Garant in Frage – und diese sind wohl insgesamt alles andere als zuverlässig.

### Fazit

Wenn es jetzt um eine abschließendes Urteil geht, kann unsere Bewertung des Buches nur eine **zwiespältige** sein. Neben informativen und anregenden Abschnitten, die der verbindlichen kirchlichen Lehre entsprechen, gibt es auch solche, die dieser in wichtigen Punkten widersprechen oder sie bezüglich anderer Punkte ignorieren.

Daher dann unsere Bewertung des Buches: *Nur hinsichtlich einzelne Abschnitte je nach den Umständen brauchbar.*

Herausgegeben von:

**ATK – Arbeitskreis Theologie und Katechese e. V.**  
Seidenweberstr. 3, D-40764 Langenfeld

Internet: [www.atk-home.de](http://www.atk-home.de)

März 2016